

Santa Rita von Tommy Wieringa

Seitenverweise: Hanser 2019

Der folgende Text stammt aus der Feder von Dirk Walter, ehemaliger Deutschlehrer, Landesfachberater und Landesfachvorsitzender im Saarland. 2019 hat er erstmals einen Podcast zu einem der nominierten Bücher des Euregio-Schüler-Literaturpreises verfasst. Aufgrund der durchweg positiven Rückmeldungen nimmt er seitdem alle sechs nominierten Romane unter die Lupe und gibt im Folgenden Ideen und Anregungen für die Buchbesprechungen mit den Schülerinnen und Schülern.

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

beginnen wir mit einem Problem. **Tommy Wieringas „Santa Rita“** ist ein Buch, dessen literarische Qualität für mich mehr als ebenbürtig ist mit den bisher besprochenen Büchern von Leïla Slimani oder Delphine de Vigan. Aber es hat ein Handicap: Weder besitzt es den exotischen Touch von „Das Land der Anderen“ noch die identifikationsstiftende Nähe des Schülermilieus von „Loyalitäten“. Die Geschichte spielt vielmehr unter den sogenannten ‘Abgehängten’ in der niederländischen Provinz, und ihr Protagonist ist ein etwa 50jähriger. Gut, Tommy Wieringa ist in den Niederlanden ein renommierter Autor, aber gibt das die hinlängliche Aura, sich auf den Text einzulassen?

Die Frage für mich ist also: Wie ließe sich mit jungen Leuten über ein Buch sprechen, dessen Thematik fern und unter dem Gesichtspunkt modernen Lebensstils möglicherweise uninteressant scheint?

Mein Vorschlag: Man könnte versuchen, den Inhalt der ersten vier Kapitel kurz zu klären (das sind nur 33 Seiten) und sich dann **das 5. Kapitel** vornehmen, es vielleicht auch gemeinsam lesen, insbesondere die Kernpassage, in der Paul beobachtet, wie ein **Hasenjunges von einer Krähe erlegt** wird.

Grund: Hier wird eine Situation ungemein atmosphärisch-realisch und spannend beschrieben, und diese ist zugleich von ausgesprochenem **Verweischarakter für die Geschichte**, vor allem Pauls Geschichte.

Die Passage beginnt (S. 41) mit einem Rückblick auf Pauls Metalldetektorfunde vor über dreißig Jahren, und weist – wenn auch durch eine freie Abschnittzeile getrennt (in der deutschen Ausgabe zumindest) – auf den vorausgegangenen Kapitelanfang, in dem

der Absturz des russischen Piloten erwähnt wird (S. 40). Man kann von da aus die Rolle, die dieser Russe für das Familienschicksal spielt, aufdröseln (Kap. 4 und 6, 9, 10, 11, 13).

Mit dem Rückblick auf nunmehr vergangene 30 Jahre seit den Metallfunden springt die Erzählung wieder in die Handlungsgegenwart, in der sich die animalische Hasenjagd anbahnt: „Vom Himmel sank jetzt eine Krähe herab (...)“ (S. 41)

Zunächst könnte man darüber sprechen, wie genau der Blick des Autors in dieser Tierepisode ist. Wer je Gelegenheit hatte, einen gelandeten Rabenvogel zu beobachten, der wird bestätigen können, wie anschaulich und bedrückend zugleich das Spielerisch-Behäbige der tödlichen Jagd hier geschildert wird, von den wiegenden Schritten und dem Ordnen des Gefieders über die Hüpfer, das richtungskorrigierende Geflatter beim Nachjagen, das Zuschlagen des Schnabels und dann auch noch das misstrauische Umsehen:

„Ein Schwarm Dohlen flog vorüber. Die Krähe duckte sich und warf einen bohrenden Blick in den Himmel, ob Konkurrenz zu befürchten war. Dann machte sie sich wieder ans Werk“ (S. 42).

Doch warum wird das erzählt? Sicher, es trägt dazu bei, das Leben (und Sterben) in diesem naturnahen ländlichen Milieu zu veranschaulichen. Aber dieses Leben und Sterben betrifft auch die Menschen. Die seltsame Faszination, mit der Paul diese Hasenjagd ohne einzugreifen beobachtet, hat mit seiner eigenen Existenz zu tun, und der Text sagt es auch:

„Alles muss seinen Gang gehen. Im Leben der Tiere, in seinem, dem von Paul Krüzen – mehr Hase als Krähe. Ein einzelgängerisches Beutetier, ein Hasenfuß“ (S. 42).

Ist Paul einzelgängerisch, ist er ein Hasenfuß? Eine echte Partnerin hat er nicht, und Freunde hat er eigentlich nur einen, den seltsamen Hedwiges mit den zwei Stimmlagen. Und über den meint er zunächst sehr nüchtern: „Wenn man sich seine Freunde aussuchen könnte, hätte er ihn nicht gewählt, aber das bestimmte man eben nicht immer selbst“ (S. 51). Dass Hedwiges für ihn doch ein wichtiger Freund ist, wird sich erst danach zeigen.

Und der Hasenfuß? Im ersten Kapitel lesen wir, wie Hedwiges prahlerisch einer Vermutung zustimmt, er sei Millionär. Pauls Reaktion: Er „schüttelte den Kopf. Sich klein machen, das hatte er ihm schon öfter gesagt, immer kleiner und dümmer wirken als die anderen“ (S. 16). Das erinnert stark an das Verhalten des Hasenjungen, das sich duckt, um der Krähe zu entkommen. Aber es entkommt nicht.

Tatsächlich wird Hedwiges' Prahlerei böse, bedrohliche, ja gar tödliche Folgen zeitigen. Und Paul wird seiner eigenen Einsicht gemäß handeln, die er aus der Hasenjagdepisode zieht: „Man muss seinen Platz in der Nahrungskette kennen, dachte er. Seinen Platz in der Nahrungskette, und sich bewaffnen“ (S. 42). **Der Hasenfuß will also kämpfen.**

Nach dem Raubüberfall auf Hedwiges wird sich Paul in der Tat bewaffnen, zuerst mit einer Luger, die er aber dem Freund weitergibt (S. 189f), dann mit einer Walther P38. Bei Hedwiges' Beerdigung sagt er in Gedanken sein Motto: „**Gottvertrauen, dachte er, und eine Walther P38**“ (S. 276). Die wird er brauchen, denn er hat den Zuhälter Steggink und dessen russischen Kumpel für den Überfall auf Hedwiges verantwortlich gemacht und er vermutet auch, dass sie bei dessen Tod die Finger im Spiel haben (S. 180, 192f, 277f). Der öffentlich geäußerte Verdacht bringt ihn in Gefahr – Steggink droht ihm (S. 214), die Chinesin Ming rät ihm, eine Weile unterzutauchen (S. 270).

Das Schicksal des friedlichen Losers Hedwiges trifft Paul hart. Er erkennt, dass er doch einen guten Freund verloren hat und das feuert seine Wut an. Schon nach dem Überfall will er Steggink im Bordell „Pascha“ erschießen, wagt es aber nicht. Erst nach Hedwiges' Tod ist er kampfbereit. Mit dieser Kampfbereitschaft endet der Roman – ein Schluss, den man sich auch noch genauer ansehen sollte (dazu später mehr).

Aber kehren wir noch einmal zu unserem 5. Kapitel zurück: Die Hasenjagd-Episode endet mit dem Blick auf den leergemähten Acker. Und hierbei assoziiert der Erzähler, der aber wohl Pauls Gedanken nachvollzieht, das Aussehen eines Neonazi-Skinheadschädelns. Paul, der Militariahändler, kennt diese Typen – Abgehängte wie er, aber er sympathisiert nicht mit ihnen: „Er ging ihnen aus dem Weg, den Typen mit dem flammenden Blick, die von einer anderen Welt träumten als er“ (S. 43).

Wovon träumt Paul? Von sehr viel Privaterem. Neunundvierzig Jahre lebt er zu Romanbeginn schon mit dem Vater zusammen (S. 11), davon nur die ersten acht auch mit der Mutter. Dann verließ sie die Familie und ging mit dem russischen Piloten davon, was Paul ein lebenslanges Leid bescherte. Nun ist er für den Vater „sein erster Diener, (...) Pfleger, Koch und Vorkoster“ (S. 43). Und er wünscht sich frei davon zu sein: „Manchmal, in seinen Tagträumen, warf er Sand auf seinen (des Vaters, DW) Sarg und war glücklich“ (ebda).

Dieser Wunschvorstellung begegnen wir in unserem 5. Kapitel, wenn Paul nach der Beobachtung der Hasenjagd zum Haus und damit dem Vater zurückkehrt. Sehr viel später

in der Handlung wird er davon träumen, nach des Vaters Tod das Elternhaus abzureißen und ein „reetgedecktes pseudoaltsächsisches Haus“ zu errichten, also nichts zu modern Wirkendes, denn: „In jeder Hinsicht, dachte er, bin ich ein Mann von früher“ (S. 229).

Was den Traum von Ehe oder Partnerschaft anbelangt, ist Paul bescheiden und illusionslos. Äußerlich wenig ansehnlich („ein kleiner blasser Mann mit schlechten Zähnen“, S. 140) hat er käuflichen Sex mit Rita und weiteren Mädchen im Bordell „Pascha“ sowie im Jahresurlaub in Thailand, Kambodscha oder auf den Philippinen: „Er hatte sich damit abgefunden, dass er dafür zahlen musste, einfach, weil ihm nichts anderes übrigblieb“ (ebda); ansonsten wünscht er sich ohne wirkliche Hoffnung „eine gute Frau“ (S. 116). Eine vage Chance deutet sich an, als er Ineke, einer früheren Klassenkameradin, begegnet: „Er wandte seine ganze Fantasie auf, um sich ein Leben mit ihr (...) vorzustellen“ (S. 231); dieses Leben wäre erotiklos (denn sexuelle Reize gehen von ihr nicht mehr aus), aber es könnte ihm, dem Einsamen, eine gewisse Geborgenheit bieten. Denn: „Einsamkeit ist genauso gesundheitsschädlich wie Rauchen oder übermäßiger Alkoholkonsum; wer allein lebt und dazu am Rand der Welt, stirbt einen einsamen Tod.“ (S. 230)

Zum Abschluss des 5. Kapitels – wir sehen, es strahlt wirklich auf die anderen aus – kehren Pauls Gedanken zum Hasen zurück und er erinnert sich an frühere Jagden durch *menschliche* Jäger. Deren Regel lautete: **„Ein Hase will geschossen werden, wo er geboren ist“** (S. 45) Und da wir nun um den Verweischarakter solcher Aussagen wissen, entdecken wir die Bezugsstelle auch ... auf der letzten Seite! Dort heißt es: „Na komm, Iwan, mach Schluss mit dieser Darbietung. Lass mich nicht allein – der Hase will erschossen werden, wo er geboren wurde“ (S. 287).

Als Paul dies denkt, steht er – sozusagen als „Beutetier“, aber bewaffnet – im Licht der Bewegungsmelder vor seinem Haus und erwartet den oder die Angreifer (Stegginks Russen und den Bordellchef selbst). Bekleidet ist Paul da mit der SS-Uniform aus seiner Militariasammlung. Hat er sich also zum Neonazi gewandelt? Aber beim Ankleiden hatte er an den vorherigen Besitzer folgendermaßen gedacht: „Hatte er irgendwann gezweifelt? (...) Oder hatte der stetige Blödsinn aus den Posaunen des Propagandaministeriums ihn taub gemacht für Angst und Defätismus?“ (S. 285) Nein, diese **Uniform** ist kein Identifikationskleid. Paul braucht sie für seinen Kampf als **„Rüstung, die Angst und Zweifel abwehrte“** (ebda).

Wird er diesen Kampf bestehen? **Der Romanschluss** endet mit einer rätselhaften Ellipse: „Geißblatt, der Alarmruf eines Rotschenkels weit entfernt“ (S. 287). Wenige Stunden zuvor hatte Paul die sichtbehindernden Jungeichen zwischen Haus und Straße gefällt, so dass er freies Sichtfeld hat auf jeden, der sich von dort nähert. Die jungen Eichen waren mit Geißblattranken überzogen. Über die hatte er Tage zuvor noch gedacht: „Ich rieche Geißblatt, ich sehe die Sterne. Ich habe keine Angst“ (S. 216). Kommt der Gegner nun aus dieser Richtung und Paul sieht ihn nicht, weil die Bewegungsscheinwerfer nicht so weit reichen? Und macht ihm der Geißblattgeruch noch Mut? Dann ist da noch der „Alarmruf“ des Rotschenkels, aber er erklingt von „weit entfernt“. Wo also ist der Feind? Wir wissen es nicht. Gute Aussichten für Paul bestehen nicht, hat er sich doch in verzweifeltem Über-Mut selbst ins Licht begeben. Vielleicht sehnt er den Tod herbei, erschossen dort, wo er geboren wurde...

Vertiefen wir noch etwas die **Überlegungen zur Feindschaft zwischen Paul, Steggink und dem Russen**. Wie Hedwiges war Steggink Pauls Klassenkamerad. Seine Brutalität stieß Paul früh ab und die Wege trennten sich. Trotzdem ließ sich Paul nach dem Fall der Mauer auf eine Einkaufstour mit ihm in der DDR ein; doch Stegginks schamlose Verhandlungsmethoden beförderten wieder die Abneigung (S. 158).

Paul ist eben ein anständiger Kerl. Er ist für Hedwiges da, ist für seinen Vater da (der's ihm nicht wirklich dankt), er ist korrekt zu seinen Geschäftspartnern und freundlich zu den Prostituierten, zu denen er geht (z.B. S. 62). Ich habe keine Zweifel, dass der nicht fassbare Erzähler, oder sagen wir doch lieber gleich: der Autor, ihn auch so sehen will.

Und doch ist dieser gute Kerl Paul durch den Gang der Ereignisse voller Hass und Rachgedanken: „Gewaltopern spielten sich hinter Pauls Stirn ab. (...) Steggink foltern, dem Russen die Knie zerschießen“ (S. 185; vgl. auch 193f beim Holzhacken). Am Tag von Hedwiges Beerdigung ärgert er sich über einen unfreundlichen, dicken Snackbar-Angestellten: „Ein Schuss mitten in sein verfettetes Herz. Er würde platzen wie ein Wal“ (S. 273). Und in seiner Leichenrede zitiert er aus der Bibel: „Ich hasse sie mit glühendem Hass, auch mir sind sie zu Feinden geworden“ (S. 278).

Was ihn so hat werden lassen, ist nicht allein Hedwiges' Schicksal. Es ist auch das Bewusstsein, dass er als Abgehängter, als von Geburt an schon von seinen Eltern mit Enttäuschung Betrachteter (S. 30f, 184, 256), in einer sogenannten „Schrumpfregion“ wohnend (S. 15), erleben muss, wie seine Welt zerfällt, indem sie schrittweise kleiner

wird: die Mutter ist fort, der Vater nun im Krankenhaus, aus dem er vielleicht nicht mehr zurückkommt, Hedwiges ist tot: „Ein Prozess, der sich schubweise vollzog, und von bleierner Unumkehrbarkeit war; die Verluste waren endgültig“ (S. 247).

Doch Pauls Hass gilt auch dem Eindringling von außen: Stegginks Russenkumpel. Ist das Fremdenfeindlichkeit? Dem ließe sich entgegenhalten, dass die Leute in Pauls Dorf und besonders er etwa mit den eingewanderten Chinesen trotz einiger gängiger Vorurteile ganz gut zurechtkommen. Und dass die als „Flachwurzler“ demnächst aus der Region wegziehen wollen, ist für Paul sogar ein weiteres Zeichen von Verlust: „Er hatte gehofft, dass sie genauso mit der Erde hier verwachsen würden wie er“ (S. 212).

Bei dem Russen ist es anders, und obwohl es nie ausgesprochen wird, dürfen wir vermuten, **dass der tiefere Grund in der Vergangenheit liegt, bei dem russischen Piloten, mit dem die Mutter durchgebrannt ist.** Wohl deshalb kommt er zum Schluss: „Und der Feind war der Russe, damals und heute und für alle Zeiten. Es gab nichts Neues unter der Sonne“ (S. 261). Nur: Bei aller Unerschütterlichkeit, mit der er in dem Russen und Steggink die Tatverantwortlichen sieht, dürfen wir doch fragen, ob das tatsächlich so stimmt. Immerhin sprachen die verumummten Räuber Deutsch (S. 178). Sucht sich hier ein Traumatisierter eine Projektionsfläche?

So wie Paul hat übrigens **auch der Vater** den Verlust der Mutter nie überwunden. Nie hat er auch nur den Versuch unternommen, sich eine neue Frau zu suchen (S. 135). Es ist sicher keine Überinterpretation, wenn man in seiner sich stets verschlimmernenden **Beinwunde ein Sinnbild für die andere nie heilende Wunde in seinem Leben** sieht.

Liebe Kolleginnen und Kollegen, ich hoffe, ich konnte zeigen, wie sich, vom 5. Kapitel des Buches ausgehend, Gedankenverbindungen zu vielen Aspekten dieses Romans schlagen lassen. Immer unter der Voraussetzung natürlich, dass durch diesen Ausgangspunkt das Interesse der Schülerinnen und Schüler geweckt wurde, sich weiter in die Lektüre zu vertiefen.

Sicher wird dann auch die Sprache auf den **Titel „Santa Rita“** kommen: Deutliche Bezüge finden im Roman nur an wenigen Stellen statt, doch die sagen, worum es geht. Hedwiges hatte Paul im Urlaub auf den Philippinen ein Medaillon der Heiligen geschenkt. Und Paul hatte sich ein zweites besorgt, das er seiner Lieblingsprostuierten gleichen Namens im „Pascha“ schenkt. Und diese Rita, so heißt es, legt das Medaillon nie ab (S. 124f). Santa Rita ist die „Retterin der aussichtslosen Fälle“, und als solche sehen sich

Hedwiges und Paul selbst an, und für Rita, die ihren Mann nur zweimal im Jahr sieht und ansonsten für den üblen Steggink arbeitet, gilt das auch.

Waren das nun alle Punkte, die bei einer Besprechung dieses Romans zur Sprache kommen könnten? Natürlich nicht. Doch sie alle hier darzulegen, würde mindestens den Umfang einer Magisterarbeit in Anspruch nehmen. Lassen Sie mich nur **kurz noch ein paar Aspekte** anreißen:

Etwa **das typische Heimweh** von Vater und Sohn, bei ersterem schon auf der Hochzeitsreise nach Amsterdam (im wunderbar-skurrilen 2. Kapitel thematisiert).

Dann das Thema: **Welt im Wandel**, nichts bleibt wie es war – **aber es wird nicht besser**, zumindest nicht in der Schrumpfregion. Die meisten Kapitel geben dazu Beispiele. Besonders beeindruckend ist das dargestellt im 24. Kapitel, wo sogar das traditionelle holländische „Grolsch“ mittlerweile ein „gutes japanisches Bier“ geworden ist (S. 208).

Aufmerksam lesende Schüler werden auch **die ungelösten Fragen** aufwerfen: Wieso beharrt der Arzt auf Herzversagen, wenn unter Hedwiges' Sessel eine große Blutlache ist? Was hat es mit der verschwundenen Luger und der ebenfalls verschwundenen Medikamentenschachtel auf sich? Was mit dem Gespenst auf Pauls Dachboden?

Genaue Beobachtung wert ist natürlich auch **Wieringas Erzählstil**: ungemein atmosphärisch, bisweilen lakonisch und immer wieder desillusionierend-sarkastisch; als Beispiel für letzteres will ich nur erwähnen, dass Paul in seinem Horoskop von einer leidenschaftlichen Begegnung liest – und dann feststellen muss, dass die Zeitung zwei Wochen alt ist (S. 138).

Ja, und noch ein Letztes: **Ich glaube, Tommy Wieringa, der selbst aus der Provinz stammt, liebt solche Landschaft – auch oder gerade weil sie für ihn dem Untergang geweiht ist. Und ja, er sympathisiert mit den Verlierern.**

